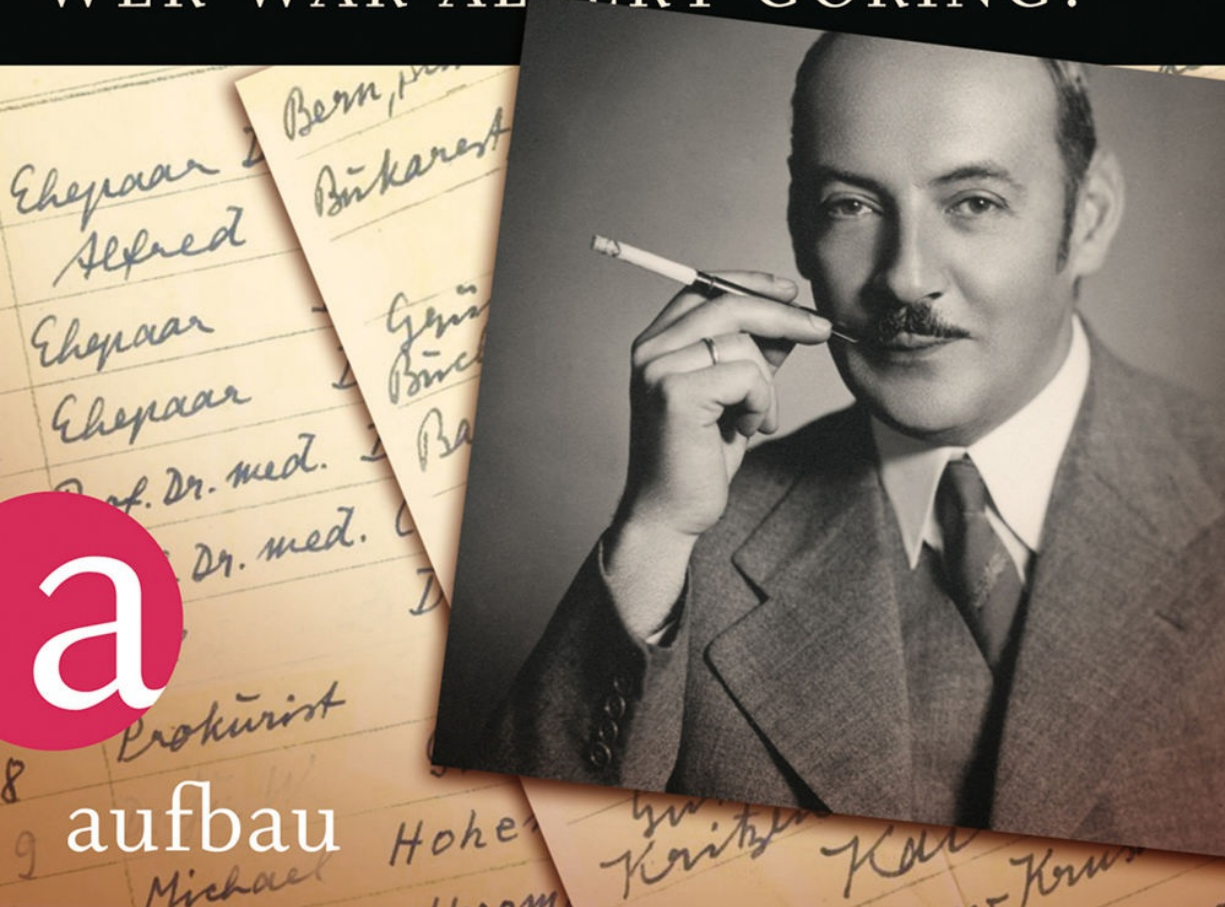


William Hastings Burke

Hermanns Bruder

WER WAR ALBERT GÖRING?



aufbau

entstand. Er wurde für seinen Einsatz mit einem Posten als Kreisrichter, später als Landgerichtsrat belohnt. ⁵

Doch schon bald befielen ihn Schwermut und Unzufriedenheit. Sein Widerwille gegen die Juristerei kam wieder hoch, und schlimmer noch: Er verlor seine erste Frau Ida, mit der er in zehn Ehejahren fünf Kinder gezeugt hatte, von denen eins früh gestorben war. Heinrich wurde depressiv und ruhelos; ein ehrbarer Richterposten war ihm nicht genug. Er suchte eine neue Herausforderung, eine Eintrittskarte in höhere Kreise, und beides fand er im diplomatischen Dienst des neuen Auswärtigen Amtes in Berlin. Er wusste um den Expansionsdrang des Deutschen Reiches und um den Wunsch Kaiser Wilhelms II., endlich wie England und Frankreich in den exklusiven Klub der Kolonialmächte aufgenommen zu werden. Kanzler Bismarck, mit dem Heinrich befreundet war, riet ihm, in London aus erster Hand das britische Erfolgsmodell der Kolonialverwaltung zu erlernen. ⁶

Doch dafür musste Heinrich Göring zunächst eine Ehefrau finden, die ihm bei diesem neuen Abenteuer zur Seite stehen konnte, aber auch nicht zuletzt seine Kinder großziehen sollte. In der Situation kam ihm ein junges Mädchen mit leuchtend blauen Augen gerade recht, eine neunzehnjährige, kurvenreiche Blondine aus einfachen Verhältnissen namens Franziska Tiefenbrunn. Ihr Vater, Peter Paul Tiefenbrunn, war ein angesehener Grundbesitzer in der Tiroler Marktgemeinde Reutte. Schon bald waren der preußische Richter und das Tiroler Fräulein verlobt, nicht unbedingt nur aus Liebesgründen. Franziska war bereits mit dem ersten gemeinsamen Kind Karl Ernst schwanger, als sie ihren Verlobten nach England begleitete. Am 28. Mai 1885 wurde Franziska Tiefenbrunn in der Londoner St.-James-Kirche als Fanny Göring dem gut zwanzig Jahre älteren Heinrich angetraut. ⁷ Noch im selben Jahr wurde Heinrich, inzwischen ein anerkannter Experte für Kolonialverwaltung, von Bismarck zum ersten Reichskommissar von

Deutsch-Südwestafrika ernannt.

Dustin und ich treten beim ersten Glockenschlag der nahen Kirche durch das äußere Tor der Burganlage von Veldenstein. An dem geschlossenen Kassenhäuschen wirbt ein Schild für Eis am Stiel. In der winterlichen Stille ist das Krächzen von Raben, die im Bergfried Quartier bezogen haben, das einzige Lebenszeichen. Ein kopfsteingepflasterter Weg führt uns zum eigentlichen Burgtor, oberhalb dessen ein mittelalterliches Wappen in den Stein gemeißelt ist. ^{3*}

Ein weiterer Torbogen, eine asphaltierte, von Fahnenstangen flankierte Einfahrt, führt in das Gebäude, das einmal den Görings als Wohnraum gedient haben muss und inzwischen zum Burghotel umfunktioniert worden ist: Ein dreistöckiges architektonisches Durcheinander mit algengrüner Fassade, weißen, gesprossenen Bogenfenstern, Terrakottafliesen und einer leuchtend roten Eingangstür, die entfernt an das Tor zu Willy Wonkas Schokoladenfabrik erinnert. Etwas unsicher, was mich dahinter erwarten mag, greife ich nach dem Türknauf.

Drinnen empfängt uns ein Deutscher Schäferhund mit gebleckten Zähnen und einem bedrohlichen Knurren, das gleich darauf in ohrenbetäubendes Gebell übergeht. Aus dem Flur antwortet ihm der ebenfalls bellende fränkische Dialekt seines Besitzers, eines hünenhaften Mannes, der wenig erfreut wirkt, uns zu sehen. Sein Gesicht verzieht sich zu einem Fotalächeln, das seinen Unwillen nur umso mehr betont. Wir fragen, ob das Restaurant geöffnet habe, und nach einigem Zögern erwidert der Mann mit tiefer Stimme: »Natürlich. Folgen Sie mir.«

Er führt uns in den Speisesaal, eine chaotische Kultstätte der Tierpräparation: Überall hängen Hirschgeweihe aller Größen,

Gämsenköpfe und ausgestopfte Fasane an den Wänden; ein Papagei, ein Geier und eine Eule setzen besondere Akzente. Dazu sind einige der Waffen ausgestellt, die vermutlich für die etwas steife Haltung dieser Kreaturen verantwortlich sind: Armbruste, Piken, Schwerter und Schilde, ja sogar eine vollständige Ritterrüstung. Bis auf Ludwig II. und Jesus sind wir die einzigen Gäste. Nur das Zischen und Knacken des Kaminfeuers unterbricht dann und wann die klösterliche Ruhe des Raums. Um die Atmosphäre nicht zu stören, unterhalten wir uns nur im Flüsterton. Hauptsächlich dreht sich unser Gespräch um das bizarre Setting und die Frage, wie wir unserem Wirt Informationen entlocken könnten. Noch bizarrer, fast schon surreal wird es, als plötzlich aus den über den Köpfen zweier Mönchsfiguren angebrachten Lautsprechern eine Art mittelalterlich anmutende Marschmusik erklingt, gefolgt von dem Soundtrack zu Mel Gibsons Film *Braveheart*.

Jedes Mal, wenn unser Wirt den Raum betritt, versuchen wir, ihn in ein unverfängliches Gespräch über das Wetter oder die Burg zu verwickeln, doch er fertigt uns jedes Mal mit einsilbigen Antworten ab und macht auf dem Absatz kehrt. Als sich die Tür das nächste Mal öffnet, betritt nicht er, sondern eine junge Kellnerin mit langem blondem Haar und einem freundlichen Lächeln den Raum. Sofort vollzieht sich ein geheimnisvoller Wandel. Die versammelte Fauna hört auf, uns bedrohlich anzustarren, die scheppernde Musik wirkt harmonischer, wir fühlen uns wohl. Nach einigen netten Worten erfahren wir von der Kellnerin, dass unser Wirt tatsächlich Herr Betzelt ist, genau der Mann, den ich, wenn auch nur ungern, nach den früheren Burgbewohnern fragen muss.

Wie nicht anders zu erwarten, ist Herr Betzelt beim Thema Albert Göring nicht weniger einsilbig als sonst. Er geht sogar so weit, zu erklären, im gesamten Ort, ach was, auf der ganzen Welt wüsste niemand irgendetwas über Albert Göring zu sagen. An diesem Punkt

des Gesprächs verabschieden wir uns dankend und machen uns auf den Weg in den Ort, um ein Nachtquartier zu besorgen und seine Behauptung zu überprüfen.

Im heutigen Namibia, in der Innenstadt von Windhoek, trug eine der größten Durchfahrtsstraßen über ein Jahrhundert lang den Namen »Göring-Straße« – eine der wenigen sichtbaren Erinnerungen an die fünf Jahre, die Heinrich Göring in der Gegend zwischen den Flüssen Oranje und Kunene als Reichskommissar verbrachte. Mit seinem Stellvertreter Louis Nels und dem Polizeibeamten Hugo von Goldammer, aber ohne seine Frau – Fanny Göring war nach Deutschland zurückgekehrt, um dort ihren ersten Sohn zur Welt zu bringen –, ging Heinrich Göring 1885 in Walvisbay an Land.⁸ Er kam als Geschäftsmann: Göring hatte die schwierige Aufgabe, den Herero und Nama sogenannte Schutzverträge zu verkaufen. Diese sollten es deutschen Geschäftsleuten erlauben, die natürlichen Ressourcen des Landes auszubeuten, und den christlichen Missionaren, das Wort Gottes zu verbreiten, ohne dass sie einen Speer im Rücken fürchten mussten. Problematisch war nur, dass das Produkt, welches Göring anzubieten hatte, sich bei der Kundschaft keiner besonders großen Beliebtheit erfreute. Genauer gesagt, missfiel ihnen das Konzept derart, dass sie immer wieder deutsche Außenposten angriffen, darunter auch Görings Wohnsitz.

Diese Erfahrungen sowie die Hitze und Wasserknappheit setzten seiner Frau Fanny, die inzwischen mit dem kleinen Karl Ernst nachgekommen war, gesundheitlich sehr zu. Noch schlechter ging es ihr nach der Geburt des zweiten Kindes, Olga, die sie beinahe nicht überlebte. Doch die aufopferungsvolle Pflege eines jungen Berliner Arztes mit dem Adelstitel »von« im Namen sorgte dafür, dass sie später weitere einflussreiche Kinder zur Welt bringen sollte. Dr. Hermann von

Epenstein wachte Tag und Nacht an ihrem Bett und erhaschte den einen oder anderen Blick aus ihren strahlend blauen Augen. Er war hingerissen. Sobald sie in Gegenwart ihres Retters zu sich kam, begann auch sie sich für ihn zu erwärmen. ⁹

Angesichts der Befürchtung, seine Karriere könne ebenso schnell enden, wie sie begonnen hatte, beschloss Heinrich Göring, seinem Angebot an die örtliche Bevölkerung etwas mehr Nachdruck zu verleihen. Die dabei ins Feld geführten Truppen wurden von vor Ort aufgestellten Polizeieinheiten aus sympathisierenden Einheimischen unterstützt. Doch sobald die äußere Ordnung wiederhergestellt war, kehrte der Reichskommissar zu seinem gemäßigten Ansatz zurück. Er sah die Einheimischen nicht als »Wilde« an, die von den zivilisierten Deutschen gezähmt werden mussten, sondern als normale Mitmenschen und schärfte auch seinen Untergebenen ein, sie entsprechend zu behandeln. ^{4*}¹⁰ Bald wurden wieder mehr Karotten als Schlagstöcke importiert. Diplomatie und ein offenes Ohr ersetzen Zwang und Gewalt. Verträge wurden geschlossen. Zwischen Kolonisatoren und Kolonisierten entwickelte sich beinahe so etwas wie friedliche Kooperation. Gegen Ende von Heinrich Görings Zeit als Reichskommissar erstreckte sich das deutsche Territorium 800 Kilometer landeinwärts. ¹¹

Doch letztendlich erwiesen sich die Schutzverträge als nicht tragfähig. Das Deutsche Reich konnte seine verbrieften Pflichten, nämlich den Schutz der Vertragspartner, nicht mehr erfüllen. Der Häuptling der Nama, Hendrik Witbooi, gab wenig auf das königliche Siegel eines fernen Regenten und griff immer wieder die Viehherden der Herero an. Viele Volksstämme, vor allem die Herero, verloren das Vertrauen in ihre Beschützer und kündigten ihrerseits die Verträge auf. Heinrich und seine Leute mussten die Kolonie vorübergehend räumen. ¹²